

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:
H. Eisenfels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 16.

Pesth, Mittwoch, den 29. November.

1848.

Eine Mainacht.

Aus Gogol's kleinrussischen Volksgeschichten.

(Schluß).

„Welches Lied soll ich denn singen, meine holde Herrin?“

Still rannen die Thränen über ihr bleiches Gesicht: „Bursche“, sagte sie, und in ihren Worten lag etwas unaussprechlich Rührendes: „Bursche, finde mir meine Stiefmutter! Es soll mir nichts für dich zu theuer sein; ich will dich belohnen, reich und glänzend belohnen! Ich habe seidengestickte Tücher, Korallen, Geschmeide; ich schenke dir einen Gürtel, mit Perlen besetzt, ich habe Gold . . . Bursche, finde mir meine Stiefmutter! Sie ist eine fürchterliche Hexe; sie ließ mir keine Ruhe auf der Gotteswelt. Sie quälte mich, zwang mich zu arbeiten wie eine niedere Bäuerin. Sieh mir in's Gesicht: sie hat mit ihrem bösen Zauber die Röthe von meinen Wangen gestreift. Sieh auf meinen weißen Hals: sie sind nicht abzuwaschen, nun und nimmer abzuwaschen, diese blauen Flecken von ihren eisernen Krallen. Sieh auf meine weißen Füße: sie sind viel gegangen; doch nicht über Teppiche — über brennenden Sand, über feuchte Erde, über stehende Dornen gingen sie. O sieh in meine Augen, meine Augen: sie sind blind von Thränen . . . Bursche, finde mir meine Stiefmutter! . . .“

Ihre Stimme, die sich auf einmal gehoben hatte, stockte; Thränen rollten stromweis über ihr blaßes Antlitz. Ein drückendes Gefühl von Wehmuth und Mitleid preßte dem Burschen das Herz zusammen.

„Ich will Alles für dich thun, holde Herrin!“ sagte er in innerster Aufregung: „aber wie, wo soll ich sie finden?“

„Sieh her, sieh her!“ sprach sie rasch: „sie tanzt am Ufer den Reigen mit meinen Mädchen und wärmt sich im Mondenstrahl. Aber sie ist listig und schlau. Sie hat die Gestalt einer Ertrunkenen angenommen: doch weiß ich, doch fühle ich, daß sie hier ist. Mir ist so schwer, mir ist so schwül in ihrer Nähe. Durch sie kann ich nicht leicht und frei schwimmen wie ein Fisch; ich sinke und falle auf den Grund wie Eisen. Suche sie heraus, Bursche!“

Lewko sah nach dem Ufer hin: im feinen silbernen Nebel schimmerten Mädchen, leicht wie Schatten, in weißen Hemden, wie eine mit Maiblümchen geschmückte Wiese; goldenes Geschmeide, Ducatenschnüre glänzten an ihrem Hals; aber sie waren so bleich, ihr Leib war wie aus feinsten Wolken gewebt und leuchtete durchsichtig wie im Silber des Mondes. Der Reigen kam ihm näher. Man hörte Stimmen: „Laßt uns spielen! laßt uns Rabe spielen!“ rauschten Alle, wie Schilf am Strom, das in stiller Dämmerstunde von den lustigen Lippen des Windes berührt wird. „Wer soll denn Rabe sein?“ Es wurde gelost und ein Mädchen trat aus der Schaar. Lewko betrachtete sie. Ihr Gesicht, ihre Kleidung, Alles an ihr war ganz wie bei den Andern. Man merkte nur, daß sie ungern diese Rolle spielte. Die Schaar bildete eine lange Reihe, und stoh rasch vor den Anfällen des raubgierigen Feindes. „Nein, ich will nicht länger Rabe sein!“ sagte das Mädchen, von Müdigkeit erschöpft: „es dauert mich, die Küchlein der armen Mutter zu rauben!“

„Du bist keine Hexe!“ dachte Lewko.

„Wer will denn nun Rabe sein?“ Die Mädchen schickte sich an wieder zu lösen. „Ich will es sein!“ erbot sich eine aus der Mitte der Schaar. Lewko faßte sie scharf in's Auge. Schnell und dreist jagte sie der Reihe der Mädchen nach und warf sich nach allen Seiten, um ihr Opfer zu fangen. Jetzt bemerkte Lewko, daß ihr Körper nicht so leuchtete, wie bei den Andern: innerlich zeigte sich etwas Schwarzes. Plötzlich erscholl ein Schrei; der Rabe hatte sich auf eine aus der Reihe gestürzt und ergriff sie. Da schien es Lewko, als strecke

sie Krallen aus, und als funkle auf ihrem Gesicht eine boshafte Freude. „Die Hexe!“ sagte er, und zeigte plötzlich mit dem Finger auf sie, sich dem Hause zuwendend. Das Fräulein lachte auf und die Mädchen führten schreiend Diejenige fort, die den Raben vorgestellt.

„Womit soll ich dich belohnen, Bursch? Ich weiß, du brauchst kein Gold: du liebst Hanna, aber dein strenger Vater hindert dich sie zu heirathen. Jetzt wird er's nicht mehr; da, nimm dies Schreiben und übergib es ihm . . .“ Sie streckte das weiße Händchen hin, ihr Antlitz leuchtete und strahlte wunderbar . . . Mit unerklärlichem Beben und peinlichem Herzklopfen griff er nach dem Blatt und . . . erwachte.

VI.

Das Erwachen.

„Hab' ich denn wirklich geschlafen?“ sagte Lewko, sich von der kleinen Anhöhe erhebend. „Das sah ich Alles so lebhaft wie im Wachen! . . . Wunderbar, wunderbar!“ rief er wiederholt und blickte umher. Der Mond, über seinem Haupte stehend, zeigte Mitternacht; vom Reich wehte es kühl; vor ihm stand traurig das alte Haus mit den geschlossenen Läden: Moos und wilde Ranken zeigten, daß es längst unbewohnt war. Jetzt öffnete er seine Hand, welche er die ganze Zeit krampfhaft zusammengepreßt, und sah die Staunen auf, als er in derselben ein Blatt Papier fühlte. „Ach, wenn ich lesen könnte!“ dachte er, dasselbe von allen Seiten umwendend. In diesem Augenblick hörte er Geräusch hinter sich.

„Fürchtet Euch nicht, greift ihn! Was sagt Ihr? wir sind unser zehn. Ich wette, es ist ein Mensch und kein Teufel!“ So rief der Schulze seinen Begleitern zu, und Lewko sah sich von mehreren Händen gepackt, von denen einige vor Schrecken zitterten. „Ihu' mal deine schreckliche Larve ab, Gefell! Hast die Leute genug genarrt!“ sagte der Schulze, ihn am Kragen packend, und blieb wie versteinert stehend, als er ihn in's Auge gefaßt. „Lewko! mein Sohn!“ rief er, verwundert zurücktretend und ließ die Arme sinken. „Du bist es, du Hundskerk! Seht einmal das Satansgezücht! Dacht' ich doch, was das für ein Schlingel sein muß, was für ein verkleideter Teufel, der diese Stückchen macht — und hinterher kommt's heraus, daß Alles dein Werk ist! Stiftest Balgereien auf der Straße an, dachtest Spottlieder auf deinen Vater! . . . Ei, ei, ei, Lewko! Was ist das? Dir juckt wohl der Rücken? Bindet ihn!“

„Halt Vater! Es ist mir befohlen worden, dir dieses Schreiben zu überreichen“, sagte Lewko.

„Kerl, dazu ist jetzt keine Zeit! Bindet ihn!“

„Halt, Herr Schulze!“ sagte der Schreiber, das Blatt entfaltend: „das ist des Commissärs Handschrift.“

„Des Commissärs?“

„Des Commissärs?“ wiederholten mechanisch die Wächter.

„Des Commissärs? merkwürdig! noch unbegreiflicher!“ dachte Lewko.

„Leset, leset“, sagte der Schulze: „was schreibt da der Commissär?“

„Laßt hören, was der Commissär schreibt!“ sprach der Brenner, während er sein Pfeifchen zwischen den Zähnen hielt und Feuer anschlug.

Der Schreiber räusperte sich und begann vorzulesen:

Befehl an den Schulzen Gustach Makohonenko:

Es ist uns kund geworden, daß Ihr alter Narr statt die rückständigen Gefälle einzutreiben und Ordnung im Dorfe zu halten, ganz närrisch seid geworden und Unfug treibet . . .

„Bei Gott, ich höre nichts!“ unterbrach ihn der Schulze.

Der Schreiber fing wieder an:

Befehl an den Schulzen Gustach Makohonenko. Es ist uns kund geworden, daß Ihr alter Narr . . .
 „Halt, halt!“ rief der Schulze: „braucht nicht noch einmal zu lesen! Ich hab's zwar nicht gehört, so viel aber weiß ich, daß das noch nicht die Hauptsache ist. Leset weiter.“

In Folge dessen befehl' ich Euch Guern Sohn Lewko Makohonenko sofort mit der Kosakin Gures Dorfes Hanna Petritschenka zu verheirathen, ferner die Brücken auf der Landstraße ausbessern zu lassen, und ohne mein Wissen den Canzelleiherrchen keine Postpferde zu geben, und kämen sie direct aus der Finanzkammer. Wenn ich bei meiner Ankunft diesen meinen Befehl nicht vollständig in Ausführung gebracht finde, so werde ich Euch allein zur Verantwortung ziehen.

Der Commissär

K o s m a D e r k a t s c h = D r i s p a n o w s k y .

„Da haben wir's!“ sagte der Schulze den Mund aufsperrend. „Hört Ihr's wohl? Der Schulze ist für Alles verantwortlich; darum gehorcht ja, gehorcht ohne Widerrede, sonst . . . sonst . . . nehmt mir's nicht übel . . . Nun“, wandte er sich zu Lewko: „da es einmal der Commissär befehlt, muß ich dich verheirathen, obgleich ich nicht begreifen kann, wie er das erfahren hat; aber zuvor sollst du die Gerste kosten, weißt du, die in meiner Stube an der Wand hängt. Wo hast du das Schreiben her?“

Lewko war trotz des Staunens, das eine so unerwartete Wendung seiner Angelegenheit in ihm hervorgerufen, klug genug, den wahren Hergang der Sache zu verschweigen und gab folgende Antwort: „Ich war noch gestern Abend in der Stadt und da traf ich den Commissär, wie er eben aus seinem Wagen stieg. Als er hörte, ich sei aus unserm Dorf, gab er mir dies Schreiben und befahl mir dir mündlich zu sagen, Vater, daß er auf dem Rückwege bei uns zu Tische sein wolle.“

„Hat er das gesagt?“

„Ja wohl!“

„Hört Ihr's?“ sprach der Schulze und wandte sich mit imponirender Miene zu seinen Begleitern: „Der Commissär in eigener Person, wird bei unsfer einem, d. h. bei mir, zu Tische sein. Ja, ja!“ Hier reckte der Schulze den Zeigefinger in die Höhe und gab dem Kopf eine solche Haltung, daß er schien, als horchte derselbe auf etwas. „Der Commissär, hört Ihr's, will zu mir zu Tische kommen! Was meint Ihr, Herr Schreiber, und Ihr, Gevatter, das ist keine geringe Ehre, nicht war?“

„So lange ich denken kann“, fiel der Schreiber ein, „hat noch kein Schulze den Commissär bei sich zu Gaste gehabt.“

„Ein Schulze ist nicht wie der andere!“ entgegnete der Alte selbstgefällig. Sein Mund verzog sich und etwas wie dumpfes heiseres Lachen, daß mehr dem Rollen fernen Donners glich, ertönte in seinem Munde. „Was meint Ihr, Herr Schreiber, wärs nicht recht, um des verehrten Gastes willen einen Befehl zu geben, daß jeder Bauer wenigstens ein Huhn bringe, und das und jenes noch . . . Was?“

„Es wäre sehr nöthig, Herr Schulze.“

„Und wann ist denn meine Hochzeit, Vater?“ fragte Lewko.

„Hochzeit? Damit wärs du mir schön angekommen! . . . Nun aber, um des verehrten Gastes willen. . . morgen schon soll Euch der Pope trauen. Hol' Euch der Teufel! Mag der Commissär sehen, was Pünctlichkeit ist. Jetzt Kinder, gute Nacht! Geht nach Hause. Der heutige Vorfall erinnert mich an die Zeit, wo ich . . .“

Bei diesen Worten blickte der Schulze gewohnter Maßen ernst und bedeutungsvoll umher.

„Na, jetzt wird der Alte erzählen, wie er die Zarin geführt!“ sagte Lewko, und hocherfreut eilte er raschen Schrittes dem bekannten Häuschen zu, das niedrige Kirschbäume umstanden. „Gott habe dich selig, edle, holde Herrin!“ dachte er. „Möge dir in jener Welt ewiglich wonnig sein unter den heiligen Engeln! Niemanden erzähl' ich das Wunder dieser Nacht; nur dir allein, Hannchen, theil' ich's mit; nur du allein wirst mir glauben und mit mir für das Seelenheil der unglücklichen Ertrunkenen beten.“

Jetzt näherte er sich dem Häuschen: das Fenster stand offen, die Strahlen des Mondes drangen hinein und beleuchteten die vor ihm schlafende Hanna; sie hatte das Haupt auf die Hand gestützt, ihre Wangen glühten sanft, ihre Lippen bewegten sich und sprachen kaum vernehmlich seinen Namen aus.

„Schlummere, meine Holbe! Träume das schönste in der Welt; aber nichts kann schöner sein als unser Erwachen.“ Er machte das Zeichen des Kreuzes über sie, schloß das Fenster und entfernte sich leise.

Nach einigen Minuten schlief das ganze Dorf. Nur der Mond schwamm noch wunderbar leuchtend am unermäßig weiten, prachtvollen Himmel der Ukraine; noch wehte Alles feierlich, die Höhe und die Nacht, die göttliche Nacht verfloß majestätisch. Noch war die Erde so schön in ihrem wunderbaren Silberglanz: aber keiner ergöhte sich mehr daran, Alles war in Schlaf versunken. Nur bisweilen wurde die Stille durch Hundegebell unterbrochen, und der betrunkene Kalenik schlenkerte noch lange durch die Gassen, seine Hütte suchend.

Preß-Beitrag.

Der Geldmann. „The man made of money“, also wörtlich: „der aus Geld gemachte Mann“, heißt eine jetzt in Hefen erscheinende, humoristische Erzählung von Douglas Ferrold, dem Herausgeber des „Punch“ und dem Verfasser der „Gardinenpredigten der Mrs. Gaudle“, deren wir bei einer früheren Gelegenheit in diesen Blättern gedacht. Der „aus Geld gemachte Mann“ gehört zwar zur großen Gattung der unter allen Nationen sich findenden Geizhälse, doch ist in ihm die besondere englische Specie repräsentirt, und Hr. Ferrold hat diesen Charakter, wie es scheint, mit außerordentlicher Vorliebe studirt und aufgefaßt. Auch die Nebenart, an die der Titel des Buches sich knüpft, ist speciell englisch. Ein Mann, der beständig von allen Seiten um Geld angegangen wird und diese Forderungen nicht befriedigen kann oder mag, ruft in seinem Unmuth, oder auch in seinem Humor endlich aus: „I wish to Heaven, I was made of money!“ „Nun wollte Gott, ich wäre aus Geld gemacht!“ Dieser Wunsch ist dem Herrn Jericho, dem Helden dieses Romans, einem echten Handelsphilister der Londoner City, wörtlich in Erfüllung gegangen, und nun werden uns in der Erzählung die kleinen und großen Leiden geschildert, die mit diesem sogenannten Segen verbunden sind. Hr. Jericho hat auch eine Art von Mrs. Gaudle geheirathet, die Wittve eines in den ostindischen Gewässern gebliebenen Marine-Officiers, Hrn. Pennibacker, und damit ist er zugleich der Vater dreier jungen Pennibacker's geworden, eines Söhnchens und zweier Töchter, die ihm die Annehmlichkeiten des ehelichen Lebens ein wenig vergällen. Wie der sonst so vorsichtige Hr. Jericho zu diesem schlechten Geschäft, d. h. zu dieser Frau und ihren Kindern, gekommen, das wird in dem bis jetzt ausgegebenen ersten Hefte mit großem Humor geschildert, und Leser, die sich noch Unbefangtheit genug bewahrt haben, um in dieser Zeit der politischen Wehen an solchen Humoresken Gefallen zu finden — an welchen Lesern es in England keineswegs fehlt — werden dem Verfasser gewiß eben so gern folgen, wie einst seinen Mustern, Fielding, Smollet und Sterne.

Courtsische Streifzüge.

I.

II Ein englischer Seeofficier, der in Asien besser zu Hause war, als in seiner Vaterstadt, beschreibt in seinem Logbuch die Malayen als die Korven des Morgenlandes, namentlich erzählte er viel von der Vendella traversa eines malayischen Häuptlings. Doch lassen wir ihn selbst sprechen: Unter den Malayen herrscht noch jener Berserkerzorn der irrenden Ritterschaft, der unter den gebildeten europäischen Volksstämmen, Gott sei Dank, allmählig ausgestorben. Sie lieben den Krieg leidenschaftlich und sind ihren Weibern chevaleresque ergeben. Auch mein Freund, jener Häuptling, huldigte beiden mit asiatischer Gluth, außerdem bildeten Falkenjagden und Hahnenkämpfe sein Hauptvergnügen. Grundzug seines Charakters war aber Bigotterie hinsichtlich des malayischen Codex der Wiedervergeltung, und er übertrieb dabei noch das jüdische Lösungswort: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ Ich glaube kaum, daß in jener glänzenden Periode der Vannerschaft als die rothbekreuzten Kreuzfahrer Franziskaner die gelben Sandhügel Palästinas mit Sarazenenblut färbten, ein Palatin tollkühner und rachsüchtiger war als unser Heißsporn des Ostens. Auf einer seiner Seereisen par exemple kam er mit einer Schiffsladung nach Batavia, das bekanntlich unter holländischer Herrschaft steht. Holländer sind die geborne Keulichkeit in ihren Stuben, außerdem wie Schotten sorglos in ihren Gewohnheiten. Ein Holländer in seinem Armstuhl kauend, die Pfeife mit Nr. 11 Knaster gefüllt, schmauchend, träumt sich in das Paradies zurück, vergift aber nie aus übertriebener Sorgfalt für die Nettigkeit seines Wohngemaches, auf die Gasse — zu spucken. Der unglückliche Zufall wollte, daß ein derlei naßer Gruf unserm Häuptling ins Antlitz flog, als er an der Villa eines Holländers vorüberging. Es war, als ob man Lava in seine Adern gegossen hätte. Er zog, da ihm der Urheber des vermeintlichen Schimpfes unsichtbar blieb, augenblicklich seinen zweischneidigen Dolch und begann einen sogenannten Ammoklauf durch

die Straßen, den Schaum vor dem Munde und rechts und links nach den erschrockenen Einwohnern hauend und stehend. Ein Ammokläufer wird in Batavia gejagt wie bei uns ein wüthender, wasserscheuer Hund. Die ganze Stadt kam in Alarm und die Garnison trat unter die Waffen. Der Malayer stach 15 bis 16 Personen nieder und hatte, obgleich von dem Bajonett mancher holländischen Sepoy's tüchtig gefleischt, noch Kraft genug, seinen hitzigsten Verfolger mit der linken Hand an der Gurgel zu fassen, an die nächste Thüre zu drücken und mit dem Creefe (Dolch) in seiner Rechten so lange zu durchbohren, bis der Unglückliche seinen Geist aufgab. Dann schlug er mit seiner Waffe noch einmal ein Mal gegen die Soldaten, stürzte sich mehrere Klaster hoch häuptlings in die wildbrandende See und entkam glücklich nach seinem Schiffe.

(Werden fortgesetzt.)

Fliegende Blätter.

** Abraham a Sancta Clara schreibt in seinem heilsamen Gemisch Gemasch: „Es gibt viel Falsches in der Welt, falsche Schriften, falsche Diawanten, falsche Haare und Zähne, falsches Blei, falsche Quinten oder Quintschläge, sogar falsches Licht; aber es gibt auch falsche Freunde, falsche Complimente, falsches Mitleid, eine falsche Freigebigkeit und sogar einen falschen Ehrgeiz und eine falsche Ehrlichkeit. Man muß alles so was ganz in der Nähe betrachten, damit man nicht das Falsche für das Wahre nehme. Verläßt man sich auf das Urtheil Anderer, so ist man gewiß betrogen und wird selbst ein Falsarius. Denn alles was nur als schätzbar anerkannt wird, ist der Verfälschung ausgesetzt. Es giebt Critici, welche verstehen, die Wünschel in die rechte Sprache zu übersetzen. Was heißt: Ich freue mich, Sie bei mir zu sehen, anders, als: Sie kommen mir heut schrecklich ungelegen. Was heißt: Ich stehe Ihnen bei jeder Gelegenheit gerne zu Diensten, anders, als: Bleiben Sie mir mit Ihren Bitten vom Leibe. Heißt nicht das Compliment: Sie sind ein kluger Mann, oft nichts anderes, als: Wären Sie nicht ein reicher Mann, dann würd ich Ihnen das Gegentheil zu schmecken geben. Oft heißt das: Ich liebe Sie von Herzen, nichts mehr, als: Sie bringen mir wahrscheinlich eine gute Anzahl kaiserl. Thaler zur Hochzeitsteuer mit.“

** Der berühmte Justus Lipsius, welcher drei Mal seine Religion geändert hatte, und endlich römischkatholisch blieb, schrieb ein Buch mit dem Titel: „Es darf nur eine Religion im Lande herrschen.“ worin er behauptet, alle andern Confessionen müsse der Staat nicht dulden. J. Kernheert widerlegte ihn. Nun trug Lipsius bei den Generalstaaten von Holland darauf an: daß es verboten werde, sein Buch zu widerlegen. Die Generalstaaten aber resolvirten: Sind Cure behaupteten Grundsätze wahr, so können sie nicht widerlegt werden; sind sie falsch, so hat sich der Staat darum nicht zu bekümmern. Ihr werdet daher mit Euerm Begehr abgewiesen.

** Der Bediente einer Herrschaft kam zu einem Doctor und bat ihn, er möchte ihn doch vom Tode retten, da er schon seit sechs Monaten am „Knochenfraß“ leide. Der Arzt untersucht ihn, findet aber nicht die geringste Spur dieses Uebels. „Ach!“ sagte der Diener, „ich meine bloß, daß ich bei meiner jetzigen Herrschaft nichts als Knochen zu fressen bekomme!“

** Neue Berliner Erfindungen im sprachlichen Gebiete „Verfassungsbeamte“ (Abgeordnete), „Freiheitsniedererschmetterlinge“ (Reactionärs.) Den General Puel nennen die Berliner Spottblätter den „Commandeur der Mißverständnisse“, und Wrangel den „Berliner Crawlac.“ Die Erfinder dieser Worte hoffen, daß der Staatsanwalt Spaß verstehe, denn ein Mißverständnis seiner Seite könnte einen solchen Spaßvogel leicht in einem dunklen Käfig bringen.

** Ein chinesisches Deputirter, erzählt der Hamburger Telegraph, stimmte einst für eine bedeutende Erhöhung des Militärbudgets. Gefragt warum? lautete die Antwort: Ich habe einen Lieutenant zum Schwiegersohn, und es könnten Beförderungen erfolgen. — Der Gegner erinnert den Deputirten daran, daß er ja geschworen habe, ohne Nebenrückichten zu stimmen. Ja wohl! erwiderte der Chinese schmunzelnd, das sind auch keine Nebenrückichten, das sind Hauptrückichten.

** Ein verliebter Alter ist wie das Licht im Hause eines Blinden; es verbrennt und der Blinde hat nichts davon.

** Ein Alter, der heirathet, kommt mir vor wie ein Musiklehrer, der das Instrument für andere stimmt.

** Warum malt man den Amor nackt? Weil er jeden auszieht?

** Weiber sind gerade wie Briefe, man liest sie und legt sie bei Seite.

** Ein Mädchen ist wie eine frische Rose; jeder will ihren Duft. Wird sie alt, so holt sie der Apotheker.

Localcourier.

Theaterchronik.

Deutsches Interimstheater. Samstag kam das historische Lustspiel „Jopf und Schwert“ zur Aufführung. Das Stück ist von G u g k o w, d. h. es ist darin ein lebendiger, natürlicher Dialog, ein klarer durchdringender Verstand und es hat eine originelle Form. Aber der Handlung steht man es an, daß dem dramatischen Denker während der Behandlung seines Stoffes der Stoff selbst aus den Händen gerutscht ist. Die Geschichte ist gar so mager und einfach: Prinzessin Wilhelmine (Fr. Grill), die Tochter des Königs Friedrich Wilhelm I., soll den Prinzen von Wales heirathen; an einer Baumwollenfrage, die der Ritter von Gotham, der englische Gesandte (Fr. Kallis) dem Könige gegenüber, der für sein Volk geschickt zu rechnen weiß, in den Vordergrund der politischen Eheverhandlung drängt, scheitert die beabsichtigte Verbindung. Gotham handelt so, ohne den Interessen seines Landes zu schaden, zum Besten seines Freundes, des Erbprinzen von Baireuth, dem er auch endlich, obwohl der härtebeißige deutsche König dem französischen Prinzen anfangs gar nicht hold ist, die Hand seiner geliebten Wilhelmine, die im letzten Augenblicke noch an Oesterreich vergeben werden soll, verschafft. Der Prinz hatte sich in der T a b a g i e, wo er zum Stichblatt des groben Soldatenwizes und zum Praelopfer des Abends auserselbst war, durch eine Leichenrede, die er dem lebendigen Friedlich Wilhelm hielt, während er sich berauscht stellte, die Gunst des Königs erworben und so ging die Sache leichter von Statten. Wie gesagt, die ganze Handlung ist sehr einfach, und die Exposition ebenso breit, als der Schluß überstürzt und kurz; aber die feine und doch scharf gezeichnete und historisch wahre Charakteristik und die mannigfachen Skizzen und Genrebilder, die in diesem Stücke vorgeführt werden, entschädigen überreich. Freilich dürfen wir nicht vergessen, daß manche dieser Bilder und Scenen schon seit den Zeiten des ewig prügeln den Königs Friedr. Wilhelm im deutschen Volke stereotyp geworden. Die Extreme berühren sich. Zu einer Zeit als alle deutschen Höfe a la Louis XIV. schwelgten, und der fremdthümeln König August von Polen in Dresden das Mark des Landes verpraßte und seine Hofseite mit nackten Phrynen zierte (König Friedrich Wilhelm warf seinem Sohne Frig, bei einem Besuch am sächsischen Hofe, ein Tuch über die Augen), mußte sich ein Gegengewicht in Berlin bilden. Am Hofe des Preußenkönigs wurde aber die Sparsamkeit zur Knauferi, die Häuslichkeit, im Gegensatz zum öffentlichen galanten Hofleben, zur spießbürgerlichen Tyrannie, welche mit dem Stock das theure Weib und die geliebten Kinder züchtigte, und die gerechte Verachtung der Wälschthümelei wurde eine bewusste deutsche Bauernverbtheit und Haß des Fremden. Die Folge davon war, daß der Sohn des deutschen Königs, der große Frig f r a n z ö s i s c h e r Schriftsteller wurde und ganz Preußen verwältschen wollte, die fromme Wilhelmine aber, die dicke Prinzessin von Baireuth, in ihren Memoiren unflätige und zottige Wize über ihre eigenen Vater riß, der doch mehr werth war, als sie alle insgesammt. Dieser Hof nun ist es, den Gugkow so vortrefflich und wahr in seinem „Jopf und Schwert“ schilderte, daß dies Lustspiel sogar als Beitrag zur Geschichte der damaligen Zeit betrachtet werden kann. — Eine würdige Aufführung dieses Stückes erfordert viel Studium. Der König darf nicht allzu viel an seinen Sohn erinnern, er ist ein eigener, tief innerlicher Charakter, oft bürgerlich, aber kein Viertelmeister von Frankfurt. Fr. B e r g wäre dieser Aufgabe vollkommen gewachsen und stellte ihn auch schon diesmal in einzelnen Nuancen und Momenten vortrefflich dar. Beim Anblick des ausländischen Thees, Kaffees und der Karten hätte der königliche Knauer doch etwas mehr toben und barscher sein sollen, er fühlt sich jetzt ganz verlassen und gekränkt, und der Uebergang zur Versöhnung und Freude wäre dann effectvoller. Der Erbprinz (Fr. Remay) ist ein biederes, deutsches Gemüth voll französischer Liebeshwürdigkeit, Witz und Leichtsinns, er darf durchaus nie an einen Pastorssohn erinnern. Seinen Freund Gotham hätte er mit mehr Lebendigkeit und Würde empfangen sollen; er ist Prinz. Fr. K a l l i s (Gotham) war trefflich als kluger, lebenslustiger und gutmüthiger Diplomat und Freund, dabei kalt, fein und scharf, wo er es sein sollte. Fr. K o r n (Eversmann) einfacher und deutlicher als gewöhnlich. Fr. P f a l z (Eckhof) hätte dann und wann einige Humor- und Blizfunken des ersten deutschen Schauspielergenie durch den steifen Grenadier blicken lassen sollen. Auch war die Abgangrede vor dem

Könige, als ihn dieser zum Komödianten verdammt, zu wenig würdig. Im Ganzen aber wurde diese Parthie rund und mit Eifer und Wärme gegeben. Die Damen Grill und Kalis-Pabjera waren wacker, wie gewöhnlich. Uebrigens betrachten wir die erste Aufführung dieses Charaktergemäldes als eine gute Generalprobe und erwarten eine gerundete Darstellung bei der Wiederholung desselben.

Pesth-Ufner Neuigkeitsbote.

*** Neueste Nachrichten aus Deutschland und Wien. Unter dieser Ueberschrift theilt das „Kossuth Hirapja“ folgendes mit: Auf außerordentlichem Wege kamen uns von mehreren Breslauer Journalen als: Die „Breslauer Zeitung“, „Allgemeine Oder-Zeitung“, „Schlesische Zeitung“, die Nummern vom 23. November zu Händen. Heute können wir nur soviel flüchtig mittheilen, daß in Berlin der Belagerungszustand und die damit verbundene Entwaffnung, Einkerkung, mit einem Worte die Willkürherrschaft mit allen ihren Appartimenten noch immer anhalte. Die aufgelöste Nationalversammlung hat noch im letzten Augenblicke nicht nur die Steuer verweigert, sondern auch die Minister Brandenburg und Manteufel für Landesverräther erklärt. Die Deputationen der Städte Köln, Trier und Düsseldorf erhielten beim Könige keine Audienz, was die Folge nach sich zog, daß die zwischen dem König und der Nationalversammlung schwankenden Städte sich zu der letzteren schlugen. Bisher sind von 600 Obrikeiten, unter welchen 67 Städte, Vertrauensadressen an die Nationalversammlung eingelaufen. — In Wien gab es am 19. und 20. in der That Unruhen. Die Arbeiter versammelten sich in Masse unter den Fenstern des permanent sitzenden Gemeinderathes und riefen: „V r o d o b e r L o b“ in Folge dessen natürlich Viele eingesperrt wurden. Windischgrätz und Selacic haben Orden erhalten. Von wem? Nun, von wem anders, als von dem Czaar. Windischgrätz's Streitmacht mag aber kaum von jener fabelhaften Größe sein, denn er läßt in Wien mit 10 fl. G. M. Handgeld anwerben; den Recruten verspricht er in Placaten, daß sie auf die C o n s t i t u t i o n (?) beedigt werden.

*** Morgen findet in der Türköry'schen Bierhalle zum Vortheile der Kinderbewahranstalt in der Theresienstadt eine große Reunion Statt, wobei Herr Kapellmeister M o r e l l y die beliebtesten Weisen zur Aufführung bringen wird. Der wohlthätige Zweck wird gewiß reichlichen Erfolg sichern.

*** Morgen kommt im deutschen Interimstheater eine neue Posse von Hrn. W y s b e r „Geld statt Liebe und Liebe statt Geld“ betitelt zur Aufführung.

*** Gerne würden wir jenem Gerüchte Glauben schenken, welches in der That gestern bei uns als „wohlverbürgt“ von Mund zu Munde ging. In Sachsen sollen 13,000 gut bewaffnete Freischärler, in Begleitung eines massenhaften Landsturmes bereit stehen, nach Wien zu ziehen und Robert Blums Tod zu rächen. Wenn ein Windischgrätz jetzt in Wien Recruten findet, ist es freilich auch denkbar, daß in einem so großen Lande, wie Deutschland sich ein paar Tausend Männer sammeln, die für die gute Sache mit Schwert und Lanze eintreten. Die Central-Deutschthümer sowohl, wie die p r e u ß i s c h e n Staatsbürger brauchen noch immer Diplomatie, aber es wäre auch von ihrer Seite gerathener, daß sie lieber gleich zu einem Geschäft greifen, welches ohnehin später nicht wird brach liegen können. Die heilige Tripleallianz, die jetzt schon ihre Puhlschaft wieder beginnt, will gar keine andere Leibesfrucht, als einen europäischen Bürger- und Völkerkrieg gebären.

*** Vorgestern fand im deutschen Interimstheater zum Vortheile des leitenden Ausschusses die Aufführung der Oper „Linda“ von Donizetti statt, die trotz der Ungunst der Witterung ein äußerst zahlreiches Auditorium versammelte. Auch in künstlerischer Beziehung war der Erfolg ein günstiger. Fr. L o v a s s y, im Ganzen noch jener Rundung und Sicherheit im musikalischen Vortrage und Ausdrucke entbehrend, die die virtuose Durchführung dieses Partes erheischt, hatte einzelne schöne Momente, in denen ihre frische jugendliche Stimme wirkungsvoll durchdrang, und verdienten Beifall errang. Fr. H e ß entfaltete in der Arie des ersten Actes den Zauber ihrer kräftigen und wohlklingenden Altstimme, wofür ihr allgemeiner Beifall lohnte. Im zweiten Acte entsprach sie unseren Ansprüchen nicht ganz. Fr. W e n z a, dessen collegiale Freundlichkeit alle Anerkennung verdient, schien sich in diesen Räumen nicht ganz heimisch zu fühlen, und einige Befangenheit mag Schuld sein, daß seine Leistung nicht von dem stürmischen Beifalle begleitet war, dessen sie sich jedesmal im Nationaltheater zu erfreuen hat. Nichts destoweniger war die Aufnahme des Gastes eine höchst schmeichelhafte. Fr. S t e i n e r hatte treffliche Momente.

*** Der Fr. Advocat wurde bewilligt eine Bude für ihre Menagerie auf dem Heumarkt aufstellen zu dürfen. Die Bewohner dieses Stadttheiles haben jetzt auch leichter Gelegenheit die Löwen, Tiger und Leoparde, diese interessanten und bald heimischen Gäste unserer Stadt kennen zu lernen und zu bewundern.

*** In der Generalversammlung der Ofner städt. Repräsentanten vom 26. November wurde bezüglich der Pflasterung in der Gegend der Kettenbrücke beschloffen, daß die Eröffnung der Passage keineswegs früher stattfinden könne, als die Kettenbrücken-Gesellschaft bezüglich der Ablösung der Gründe eine entscheidene Erklärung abgegeben haben wird. Es kam sodann die Weineinfuhr zur Sprache und wurde nach langer Debatte beschloffen, daß die Weineinfuhr gänzlich zu verbieten sei, mit einer Accise von 40 fr. G. M. für den Gimer, jedoch wäre die Einfuhr zu bewilligen.

*** Der große Ofner Agitator, der liberale Judenfreier, „der um und auf“ einer gewissen Partei, mit einem Worte, der Democrat J a k o b s o n ist plötzlich verschwunden, und die trostlose Schaar seiner zahlreichen Gläubiger sucht ihn vergebens in allen öffentlichen und Privatclubs, die sonst Zeugen seiner stupid—nein stupenden Beredsamkeit gewesen. Er scheint mit Selacic eine Flankbewegung gemacht zu haben, denn nach der verhängnißvollen Nacht bei M á r t o n v á s á r kam unser Dramarbas nach Hause, packte seine Habseligkeiten ein, hinterließ der Stadt 2 unverfärgte Kinder seinen Gläubigern seine Liebe und — Jakobson geht und nimmer kehrt er wieder.

*** Das National-Garde-Platzcommando hat um Bewilligung eines Kanzleidieners angefragt. Die Nationalgarde Angelegenheiten werden jetzt ernster und eifriger betrieben.

*** Gestern wurden mehrere Tausend Senfen und einige Kanonen nach der untern Gegend expedirt.

*** Gestern wurden mit dem Dampfboote 80 Mann der Pesther önkentes von hier nach Preßburg gesandt. Klingendes Spiel begleitete sie zum Einschiffungsplatze, von wo ihnen ihre Verwandten, so wie Freunde und Freundinnen noch weithin, schon nach ihrer Abfahrt die letzten Abschiedsgrüße nachriefen. Mögen sie siegreich heimkehren!

*** Die Ordnung bei der Assentirungscommission für Pferde ist noch immer eben keine besonders musterhafte. Am 21. Nov. ging ein mit dem ungarischen Wappen schon bezeichnetes Pferd durch, am 24. wurde es von einem Bauer der Commission übergeben, und es ergab sich da, daß man nicht einmal wußte, daß ein Pferd abhandeln gekommen. Täglich werden wohl 40—50 neu assentirte Pferde bloß von 4—5 Burschen an den Ort ihrer Bestimmung abgeführt und daher theilweise diese Unordnung.

A u f r u f.

Zur Unterstützung der wahrhaft Armen, deren Noth und Bedürfnisse besonders zur Winterszeit wegen Beschränkung mancher Erwerbszweige, überhaupt in den gegenwärtigen kriegerischen Verhältnissen, noch mehr gesteigert werden, wird nach dem Beispiel vorgehender Jahre auch heuer durch die wohlthätigen Frauenvereine in Budapest die Einsammlung von freiwilligen Gaben, als Ablösung der üblich gewordenen neuen Jahres Glückwünschungs-Besuche veranstaltet werden. Ein eigens dießfalls zu erlassendes Placat wird diese Einsammlungsorter in beiden Schwesterstädten näher bezeichnen. Man glaubt nicht, daß der bekannte Wohlthätigkeitsfinn der hiesigen Bewohner erst durch viele Worte der Aufmunterung angeregt werden müsse, indem es ihnen genügen wird zu wissen, daß zur Bethätigung ihrer Nächstenliebe eine Gelegenheit dargeboten wird.

In B u d a p e s t h, den 25. November 1848.

Seinrich Kälkey,
Secretär.

Neuestes.

Wir haben wieder eine gute Priese an ausländischen Zeitungen gemacht und werden uns beeilen, unsern geehrten Lesern das Interessantere und Wichtigere in den folgenden Blättern mitzutheilen. Einstweilen entlehnen wir einer Correspondenz aus Wien vom 17. Nov. folgende Stelle: „Aus Ungarn vernimmt man noch immer keinen entscheidenden Schritt. Bei der gegenwärtigen Witterung, welche die ohnehin schlechten Straßen daselbst unwegsamer macht, dürfte kaum ein solcher zu wagen sein, und wartet man bis zum Sommer, könnte K o s s u t h seine Armee so zu organisiren Zeit haben, daß ihre Bezwingung in Frage gestellt würde.“ — In Preußen haben 96 Ortschaften (im Ologauer Kreise) in einer an den König gerichteten Vorstellung buchstäblich folgendes erklärt: „Wir sind überzeugt, Majestät, daß Sie im Unrecht sind; lenken Sie nicht ein, so werden wir nach der Pflicht, die uns das Bürgerwehrgesetz auflegt, unsere Waffen ergreifen und die Freiheit schützen.“ — Der „C o n s t i t u t i o n e l l“ empfiehlt jetzt, da L h i e r s zurückgetreten ist, ebenfalls L o u i s N a p o l e o n als Candidaten zur Präsidentschaft der Republik.